

Lesenzeichen

Russlands Krieg gegen die Ukraine
Der Friedhof von Irpin

Die Stadt Irpin bei Kiew war eine der ersten, die die ukrainischen Truppen zurückeroberten konnten. Massengräber wurden anschließend in der Stadt entdeckt, die davon zeugen, wie sehr die russischen Aggressoren auch dort gewütet haben. Aber auch der reguläre Friedhof des rund 45.000 Einwohner zählenden Ortes scheint immer weiter in die Umgebung hineinzuragen, wie das unten stehende Foto aus diesem Monat zeigt. Ein Foto, über das die Schriftstellerin **Katja Petrowskaja**, die aus Kiew stammt, kürzlich geschrieben hat: „Dieses Bild wirkt unheimlich, wie ein Symbol, eine Warnung, eine Vorstellung dessen, was man sich nicht vorstellen kann. Wie eine Totale des Krieges.“



Stefan Brams

Georg Heym (1887–1912) denken lassen, der 1911 in seinem Gedicht mit dem Titel „Der Krieg I“ so treffend schrieb, welches Monster mit dem Krieg den Raum ergreift und die Menschen das Leben kostet: „Aufgestanden ist er, welcher lange schlief, / Aufgestanden unten aus Gewölbentief. / In der Dämmerung steht er, groß und unerkannt, / Und den Mond zerdrückt er in der schwarzen Hand.“

stefan.brams@
ihr-kommentar.de

Mich hat es überdies an den expressionistischen Dichter



Der Friedhof von Irpin bei Kiew im April. Foto: Emilio Morenatti/ap/dpa

TV-Kritik

Heute: „Zimmer mit Stall: Über alle Berge“, ARD, 20.15 Uhr

Ein Fremder ohne Namen

Womöglich ist die Vorstellung für manche Menschen sogar verlockend: eines Tages von vorn anfangen zu können, weil das Gedächtnis wie die Festplatte eines Computers gelöscht worden ist.

So ergeht es in der achten Episode der Freitagsserie einem Mann, der vom Pferd gestürzt ist. Weil sich Sophie (Aglaia Szyszkowitz) um ihn gekümmert hat, ist sie der einzige Mensch, zu dem er einen Bezug hat; also nimmt sie ihn bei

sich auf. Natürlich rührt sie seine Hilflosigkeit; außerdem ist er nicht unattraktiv.

Das klingt wie der Beginn einer Romanze, aber für solche Nebensächlichkeiten hat die Bürgermeisterin gar keine Zeit, zumal der Film die verschiedenen Konflikte allesamt ernst nimmt. Heiter ist die Geschichte trotzdem, weil sich Sophie und ihr Zwangsnachbar Barthel (Friedrich von Thun) wie üblich allerlei Gemeinheiten an den Kopf werfen.

Tilmann P. Gangloff

Frau stiehlt Ölgemälde

■ **Bielefeld** (nw). Eine Frau hat am helllichten Tag ein Ölgemälde aus dem Museum Hülsmann in Bielefeld gestohlen. Die dringend Tatverdächtige habe ein „sehr gepflegtes Erscheinungsbild“, wie die Polizei mitteilte.

Laut Zeugenaussagen trug die unbekannte Frau am Mittwoch eine große Mappe mit einer roten Kordel unter ihrem Arm, als sie das Museum be-

trat und verließ. Darin befand sich mutmaßlich das aus seinem Holzrahmen herausgetrennte Gemälde. Dabei handelt es sich um das „Portrait einer jungen Frau“ des niederländischen Malers Pieter Aertsen aus dem Jahr 1561. Die Polizei sucht nun nach Zeugen, die Hinweise zum Gemälde oder der dringend tatverdächtigen jungen Frau geben können.

Persönlich



Visionär gestorben

Karl Ganser (84), Geograf und Stadtplaner, ist tot. NRW-Ministerpräsident Hendrik Wüst würdigte ihn als einen „Visionär“ des Strukturwandels im Ruhrgebiet. Er habe NRW vor dem Abriss von Industriekernanlagen wie der Zeche Zollverein, dem Stahlwerk in Duisburg-Meiderich oder dem Gasometer bewahrt. Foto: dpa



Zu männerlastig

Carolin Kebekus (41), Komikerin, kritisiert den Mangel an weiblichen Acts bei großen Musikfestivals. „Ich bin total oft bei Rock am Ring gewesen und habe wahnsinnig tolle Bands erlebt. Aber wenn man sieht, dass auch in diesem Jahr der Frauenanteil auf der Bühne gegen null geht, kann das einfach nicht sein.“ Foto: dpa

Biografie über Martin Buber

Paul Mendes-Flohr hat unter dem Titel „Ein Leben im Dialog“ eine beachtliche Annäherung an den großen Religionsphilosophen vorgelegt.

Oliver Stümann

■ **Bielefeld**. Paul Mendes-Flohr, in Jerusalem und Chicago lehrender Historiker mit dem Forschungsschwerpunkt der modernen jüdischen Geisteswelt, hat zahlreiche Arbeiten über Martin Buber und sein intellektuelles Umfeld publiziert. Nun hat der Mitherausgeber der deutschsprachigen 22-bändigen Ausgabe der Werke Bubers eine lesenswerte Biografie vorgelegt: „Martin Buber – Ein Leben im Dialog“. Der Untertitel „A Life of Faith and Dissent“ ist Fingerzeig auf das Deutungsprogramm Mendes-Flohrs, dessen Buber ein frommer Jude ist, das aber auf eine nicht vergleichbare, eigene und individuelle Weise.

Nachdem die Mutter 1881 die Familie verlässt, kommt der dreijährige Martin in die Obhut seiner väterlichen Großeltern im galizischen Lemberg. Vor allem Salomon Buber, der Großvater, ein Privatgelehrter jüdischer Überlieferungen, führt seinen Enkel dreisprachig – deutsch, jiddisch und hebräisch – in den Chassidismus der Ostjuden ein. Mit zehn Jahren besucht er das Polnische Gymnasium in Lemberg.

»Buber?! Ich dachte, das wäre eine Legende«

In Wien, Leipzig, Zürich und Berlin studiert der Achtzehnjährige Nationalökonomie, Philosophie, Kunstgeschichte, Psychologie. Noch als Student wird er wöchentlich zum Privatissimum der Familie Georg Simmels eingeladen, einer ausgesuchten Gesprächsrunde, an der unter anderem Rainer Maria Rilke und Max Weber teilnehmen. Der Philosoph Edmund Husserl, Begründer der Phänomenologie, soll, als er dem jungen Buber vorgestellt wurde, ausgerufen haben: „Buber?! Ich dachte, das wäre eine Legende.“

Der Ausspruch Husserls führt vor Augen, dass Buber früh mehr war als ein Publizist und Intellektueller. Der Begriff „Legende“ verweist auf



Der Religionsphilosoph Martin Buber (1878–1965) sagte einst über seine Arbeit: „Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch.“ Foto: dpa

einen zentralen Teil von Bubers Werk, und zwar die Auseinandersetzung mit den legendenhaften Erzählungen des Chassidismus, jener im 18. Jahrhundert entstandenen mystischen Strömung des religiösen Judentums. Bubers „Geschichten des Rabbi Nachman“ und „Legende des Baal-schem“ fanden regen Anklang in einer Zeit, die von Mystik und Weisheiten fasziniert war. Buber sammelte diese Erzählungen nicht nur, er erzählte

sie auf Deutsch nach. In großer intellektueller Wissbegier wollte Buber sich neben jüdischen Glaubenswelten auch einen genuinen europäischen kulturellen Kanon erschließen.

Unter dem Einfluss von W. Dilthey setzte er sich mit Schleiermacher und anderen Autoren des deutschsprachigen Kulturprotestantismus auseinander und entwickelte für sein religionstheoretisches Denken die bedeutende Unter-

scheidung von „Religion“ und „Religiosität“. Schwerpunkte dieser gut lesbaren Biografie sind Bubers Denken und Schreiben im Kontext seiner Zeit sowie seine nie aufhörenden kulturpolitischen Unternehmungen und Aktivitäten als Netzwerker. Buber, achtzigjährig, bemerkte einmal: „Altsein ist ein herrliches Ding, wenn man nicht verlernt, was anfangen heißt.“ Buber war ein Verfechter der Individualität, der, beeinflusst von Theoretikern

des modernen Anarchismus, insbesondere durch seinen Freund Gustav Landauer, immer eigenes Recht des Einzelnen gegen die Zwangsmechanismen von Staat, kapitalistischer Ökonomie und objektiver Religion einklagte.

Kontroversen um das angemessene Verständnis des jüdischen und religionspolitischer Streit sind eine Konstante in Bubers Leben. Das berühmteste Buch Bubers „Ich und Du“ beschreibt in poetischer Sprache, wie das Subjekt erst in der intersubjektiven Begegnung entsteht, in Anerkennung der „Andersheit des Anderen“ bildet sich der Kern des dialogischen Prinzips.

Mendes-Flohr gelingt es, aufzuzeigen, wie Buber dieses Prinzip lebte. 1957 trafen sich Buber und Heidegger, der als Freiburger Rektor 1933/34 für Hitler eingetreten war, in Altreuth. Während Buber, vergleichbar mit Paul Celans Begegnung mit Heidegger 1967, auf ein Eingeständnis dieser Verantwortung hoffte, schien es Heidegger darum zu gehen, eine öffentliche Absolution zu erlangen, die Buber verweigerte.

Wegen der Treffen mit Heidegger, Ehrungen in Deutschland, aber noch mehr wegen seiner politischen Kompromisslosigkeit wurde er in der israelischen Öffentlichkeit angefeindet. Buber, der in den 30er-Jahren für einen binationalen Staat eingetreten war, mahnte nach 1948 zum Ausgleich mit den arabischen Einwohnern Palästinas. Mit seinem „Biblisches Humanismus“ trat er für die Gleichberechtigung von Arabern und Juden ein. Martin Buber starb 1965, kurz vor seinem Tod wurde ihm mit einer knappen Mehrheit die Ehrenbürgerschaft der Stadt Jerusalem verliehen.



Paul Mendes-Flohr: „Martin Buber. Ein Leben im Dialog“. 413 S., Jüdischer Verlag, 36 Euro.

Die Ahnungslosigkeit der Wohlsituierten

Die Kammeroper „Der Besucher“ ist ein Lehrstück gegen alltäglichen Rassismus und Diskriminierung.

Johannes Vetter

■ **Bielefeld**. Was täten wir ohne Garderobiere. Sie passt auf, dass im Foyer der Bielefelder Oetkerhalle möglichst alles glatt läuft, und wenn es doch einmal brenzlich wird, greift sie zum Megafon und greift in die Handlung ein. Gestern jedenfalls ist es so geschehen bei der Uraufführung der gut einstündigen Kammeroper „Der Besucher“. Sebastian Molina Villarroel und Andrei Petrace haben ein Libretto von Robert Lehmeier, der auch Regie führte, in Musik verwandelt.

Alltäglicher Rassismus entlädt sich aufgrund der puren Anwesenheit eines schwarzen Menschen (July Zuma) im Theaterfoyer, auf den eine verspätet eintreffende, etwas verpeilte Familie trifft. Und so gleich hagelt es Stereotype. Mitleidsbekundungen zum Fremdschämen, die urplötzlich in pure Aggression umschlagen. Lorin Wey gibt einen arbeitslosen Verlobten, hingegrissen zwischen verkrampter Empathie und Gewaltbereitschaft; Hedwig Ritter spielt die Tochter, der nichts Besseres einfällt, als den „Ureinwoh-

ner“ zu begrapschen, was gründlich schiefeht.

Vater und Mutter (Frank Dolphin Wong und Orsolya Ercsényi) erweisen sich als völlig weltfremd und entgleisen total, als sie dem Besucher in ihrer hochnotpeinlichen Ahnungslosigkeit ein scheinbar tiefes Verständnis entgegenzubringen versuchen, über das sie in keinerlei Hinsicht verfügen.

Alltäglicher Rassismus hat anscheinend eine Menge mit Hilflosigkeit, Kommunika-

tionsunfähigkeit, fehlendem Einfühlungsvermögen zu tun, während unter einer dünnen zivilisatorischen Deckschicht nackte Gewaltbereitschaft brodet.

Ein philharmonisch bestücktes Kammerorchester lässt unter Anne Hinrichsens Leitung auf subtile Weise die untergründigen Seelenzustände der Protagonisten aufscheinen, während ein von Hagen Enke einstudiertes Frauenensemble mal als irdischer Chor der Selbstgerechten, mal als

himmlischer Chor der Gerechten auftritt, Letzterer ausgerüstet mit Schnellfeuerwaffen.

Und wenn die resolute Garderobiere (Monika Mayer) nicht eingegriffen hätte, wäre der Besucher überhaupt nicht zu Ton und Wort gekommen. So stellt sich heraus, dass er der Rolle als anonyme Projektionsfläche für den Hass der Wohlsituierten eine Persönlichkeit mit Krisen und Träumen entgegenzusetzen hat. Mit dem Barkeeper (Roberto Junior) verbindet ihn eine zärtliche Beziehung, die seine Kontrahenten endgültig aus der Fassung bringt.

Im Eingangsbereich ist ein Triptychon als Teil eines Response-Projektes zur Oper ausgestellt – Resultat einer Auseinandersetzung von sechs Schülern des Maria-Stemmel-Berufskollegs zum Thema Rassismus, Vorurteile und Identität. Eine empfehlenswerte Auseinandersetzung mit einem brennend aktuellen Thema.



Orsolya Ercsényi (v.l.), Frank Dolphin Wong, Hedwig Ritter und Lorin Wey im Foyer der Bielefelder Oetkerhalle. Foto: Sarah Jonek

◆ Weitere Termine: 7. (19.30 Uhr), 22. (15 Uhr) und 23. Mai (11 Uhr, zum letzten Mal). Karten und weitere Infos unter: www.theater-bielefeld.de

Zentralrat der Juden kritisiert Documenta

■ **Berlin/Kassel** (dpa). In einem Brandbrief an Kulturstaatsministerin Claudia Roth hat der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Josef Schuster, den Umgang der Documenta mit dem Thema Antisemitismus kritisiert. „Gegen Antisemitismus helfen nur klare Bekenntnisse und noch viel mehr entschlossenes politisches Handeln auf jeder Ebene von Politik, Kunst, Kultur und Gesellschaft“, heißt es in dem Schreiben an die Grünen-Politikerin. „Von dieser Verantwortung darf sich niemand – auch nicht im Namen der Kunstfreiheit – freisprechen.“ Hintergrund sind Antisemitismus-Vorwürfe gegen die Documenta von Anfang des Jahres. Das Kuratorenkollektiv Ruangrupa und die Documenta-Gesellschaft wiesen die Anschuldigungen zurück. Als Folge wurde ein Experten-Forum angekündigt. Zentralratspräsident Schuster kritisiert unter anderem die Besetzung der Foren. „Die Ausrichtung der Podien hat für mich eine eindeutige Schlagseite zuungunsten des Antisemitismus.“